

Nr. 199. Bromberg, den 17. November 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Soran.

(6. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Lotte war bei der Ankunft in Berlin derart abgespannt, daß sie am Ausgang des Wannseebahnhofs sofort eine Droschke nahm und mit Käthe nach Hause fuhr.

Daheim war die Mutter schon zu Bett gegangen, ein florverhülltes Licht brannte zu Häupten der Kranken, deren wachsbleiches Gesicht Lotte noch nie so elend und verfallen erschienen war wie in diesem Augenblicke.

„Der Nachmittag mit Paul hat dich wohl wieder einmal sehr aufgeregt, Mama," sagte sie nach der ersten Begrüßung. „Ich werde Paul nächstens wirklich bitten, seine Besuche bei dir ganz einzustellen!"

Die Mutter bewegte müde den Kopf.

„Nein, Kind, Paul ist wirklich schuldlos. Es war eine freudige Nachricht, die er mir heute brachte! Komm, setze dich näher zu mir, Lotte! Das Sprechen greift mich in letzter Zeit so sehr an! Und ich muß dir noch heute sagen, was ich dir zu sagen habe! Sonst finde ich keine Ruhe! Und unser aller Zukunft hängt davon ab, wie du die Frage, die ich jetzt an dich zu richten habe, beantworten wirst!"

Eine große Angst ging plötzlich durch Lottes Seele.

Was war geschehen, das die Mutter zu einer so feierlichen Ankündigung veranlaßte.

„Also, um es kurz zu machen, liebes Kind", begann die Kranke von neuem und die Worte rangen sich mit sichtlicher Anstrengung von ihren Lippen, „der heutige Tag hat ein Ereignis gezeitigt, das bestimmend auf deine ganze Lebensentwicklung einwirken soll!

Harry Laudon hat um deine Hand angehalten!" schloß sie dann rasch und unvermittelt.

„Harry Laudon?" wiederholte Lotte mit stockender Stimme. „Um meine Hand angehalten — — —"

Seit dem Tode des Vaters hatte, wie so viele andere, auch Herr Laudon nichts mehr von sich hören lassen, so daß die Erinnerung an seine Persönlichkeit in ihrem Bewußtsein schon ganz untergegangen war.

„Ich dachte, wir hätten mit unserem Unglück auch für Herrn Laudon zu existieren aufgehört!" sagte sie endlich mühsam, nur um überhaupt etwas zu sagen.

„Das hab' ich ebenfalls geglaubt, liebes Kind", war die Antwort, „bis Paul sich heute nachmittag als Abgesandter Laudons bei mir anmeldete! Harry Laudon war seit Ende vorigen Jahres als Begleiter seines schwerkranken Vaters an der Riviera! Daraus erklärt sich sein langes Schweigen! Vor vierzehn Tagen nun ist der alte Herr in Nizza gestorben. Harry ist gestern abend nach Berlin gekommen und hat sich hier sofort mit Paul in Verbindung gesetzt! Er bietet dir seine Hand und sein Vermögen; durch den Tod seines Vaters ist er alleiniger Inhaber der Firma und einer der reichsten Männer Berlins geworden! Eine glänzende, fürstliche Zukunft eröffnet sich dir, Lotte! Mit einem Schlage erhebst du dich wieder zu deiner einstigen gesellschaftlichen Höhe, wenn du „Ja" sagst!" —

Mit einem ächzenden Laute sank die Kranke zurück.

Eine flüchtige Röte erschien auf ihren hageren Wangen, sie hüstelte und tupfte mit dem weißen Taschentuch über die blasse Stirn.

„Und wenn Herr Laudon bis an den Hals im Golde säße, Mama", stieß Lotte heftig hervor, „ich könnte ihn nicht heiraten! Er ist mir noch geau so unsympathisch, wie vor einem Jahre! Oder glaubst du, er sei mir deshalb annehmbarer geworden, weil ich arm geworden bin? Alles andere verlange von mir, nur das nicht!"

Mit einem leisen Seufzer richtete sich die Kranke höher in ihrem Kissen empor.

„Vielleicht überlegst du es dir noch einmal gründlich, mein Kind! Herr Laudon drängt ja nicht auf eine sofortige Entscheidung! Er will dir vielmehr Bedenkzeit lassen, soviel du verlangst! Und dann geht es bei diesem Antrag auch nicht allein um deine Zukunft, Lotte! Höre weiter! Laudon hat sich in vornehmster und liberalster Weise bereit erklärt, im Falle einer Heirat mit dir die Sorge für unsere Familie zu übernehmen! Er will Käthe die Kaution geben, für Paul in seinem Geschäft irgend eine neue Direktorstelle schaffen und mir das Grunewaldgrundstück der Firma als Witwensitz zuweisen. Ich persönlich werde dich nicht drängen, Lotte! Ich bin eine alte, kranke Frau, deren Tage vielleicht schon gezählt sind! Die Rücksicht auf mich soll für dich in keiner Weise maßgebend sein! Ich darf es dir doch aber offen gestehen, daß mir der Abschied von euch Kindern dereinst um vieles leichter fallen würde, wenn ich wüßte, daß ich euch in gesicherten, glücklichen Verhältnissen zurücklasse!"

Mit starren Augen sah Lotte in das vergrämte Gesicht der Kranken, die in angstvoller Spannung ihre Entscheidung erwartete.

So also hatte der listige Vogelfänger seine Netze gestellt: in ihrer Kindes- und Geschwisterliebe suchte er sie zu treffen, durch lockende Zukunftsverheißungen sich sein Opfer gefügig zu machen.

Aus jedem Worte der Mutter sprach die Sehnsucht der im Reichtum geborenen, vom Leben verwöhnten Frau, die kaum noch ein Moment zu erwarten vermochte, da sie die lastende Bürde der Armut wieder von sich werfen durfte.

„Mutter!" sagte sie endlich, und ihre Stimme klang ihr selber fremd und rauh. „Ich will ja alles für dich tun, ich will arbeiten für dich Tag und Nacht, bis ich zusammenbreche! Nur das kann ich nicht! Ich würde nie wieder meines Daseins froh werden, ich müßte es mit meinem ganzen Lebensglück bezahlen, wenn ich Harry Laudons Frau würde!"

„Und das ist dein letztes Wort?"

Lotte nickte stumm.

Sie wollte sprechen, doch die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Mit einer scheuen Bewegung neigte sie sich zu der Kranken herab und hauchte einen Kuß auf ihre Hand.

Dann ging sie hastig zum Zimmer hinaus.

Draußen auf dem Korridor stand sie dann noch einmal unschlüssig.

Der Quell ihrer großen, hingebenden Kindesliebe war plötzlich wieder in ihr aufgebrochen, daß sie am liebsten auf der Stelle umgekehrt wäre und die Mutter für jedes heftige Wort um Verzeihung gebeten hätte.

Jetzt, da das entscheidende „Nein" gesprochen worden war, fiel es ihr auf einmal wie eine Bergeslast auf die Seele, welche Zukunftshoffnungen sie damit im Herzen der Kranken zerstört hatte.

Ein Zauberland hatte ihr Paul am Nachmittag gezeigt, und nun war es vor ihren Worten wie eine Fata Morgana wieder in ein Nichts versunken

Hatte die Mutter wirklich ein Recht darauf, daß ihr Kind sich um ihretwillen selbst ein Urteil sprach, mit dem es seine ganze Existenz als aufrechter Mensch vernichtete.

Das konnte nicht sein, das durfte nicht sein!

Mit der vollen Kraft ihrer jungen egoistischen Jugend setzte sich ihr Inneres gegen diese Zumutung zur Wehr.

„Hammer oder Amboß," das war jetzt die Losung.

Sie war im Kampfe des Lebens hart geworden, sie mußte jetzt auch hart sein, da sie um ihr eigenes Lebensglück kämpfte.

* * *

Paul Hausmann war nach dem Besuche bei der Mutter noch einmal nach seiner Wohnung gefahren.

Das Spiel im Klub begann erst gegen Mitternacht, nach Schluß der Theater, und es war an dem schönen Frühlingsabend nicht anzunehmen, daß sich einer oder der andere der Klubmitglieder schon vorher in den Gesellschaftsräumen einfinden würde.

„Der Klub des Westens", in dessen Vorstand Paul Hausmann saß, residierte in der ersten Etage eines vornehmen Hauses am Lützowplatz und bestand erst seit einigen Jahren.

Ursprünglich als ein zwangloser, geselliger Sammelpunkt für die Jugend des reichen Westens gedacht, hatte sich im Laufe der Zeit in ihm allmählich immer unverhüllter der Charakter eines Spielklubs herausgebildet, zu dem sich hauptsächlich Elemente drängten, die wohl die genügende pekuniäre Fundierung, aber nicht die erforderliche gesellschaftliche Stellung besaßen, um in einem der vornehmen adligen Klubs im Herzen der Stadt Eingang zu finden.

So rekrutierte sich das Stammpublikum des „Westklubs", wie er kurzweg genannt wurde, vorwiegend aus den Kreisen der Hautefinance des Tiergartenviertels und der Großkaufleute des Westens und der mächtig aufstrebenden Vororte.

Außerdem gehörten zu den regelmäßigen Besuchern der Spielabende eine Reihe bekannter Sportsleute, Gutsbesitzer und Schöneberger Rentiers; auch Offiziere in Zivil kamen zuweilen von Potsdam oder Jüterbog herüber, und der interessante Charakterkopf eines bekannten Anwalts war an dem Bakkarattische des Klubs ebenso häufig anzutreffen wie an der Verteidigerbarre des Moabiter Kriminalgerichts.

Es hieß, daß im „Westklub" durchgängig sehr hoch und waghalsig gespielt würde, und man nannte in eingeweihten Kreisen bereits die Namen großer bedeutender Industrieller, die in einer einzigen Nacht Spielverluste bis zur Höhe von einer halben Million erlitten haben sollten.

In die breitete Öffentlichkeit war jedoch über die Interna des Klubs bisher noch nichts durchgesickert, was seinem Charakter als dem einer exklusiven gesellschaftlichen Vereinigung irgendwie hätte Abbruch tun können.

Gerade während des letzten Winters hatte der Klub einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen; unausgesetzt drängte frischer Nachwuchs heran, so daß im Schoße des Vorstandes bereits ernstlich über eine Verlegung des Klublokals und die Erwerbung eines eigenen Klubhauses beraten wurde.

Vor allem Paul Hausmann plädierte in den Vorstandssitzungen stets für Maßnahmen, die den Zuzug neuer Geldleute zum Stamm der alten erprobten Kämpen fördern könnten. Für ihn war der Bestand und das Gedeihen des Klubs längst zu einer Lebensfrage geworden; fast jede Nacht sah ihn bis zum Morgengrauen am Spieltisch.

Paul galt im Klub für einen sehr vorsichtigen, kaltblütigen Spieler, der die günstigste Chance bis zum äußersten kritischen Wendepunkte auszunutzen verstand, dann aber mit der gleichen, instinktiven Sicherheit zur rechten Zeit das Spiel abzubrechen wußte.

Seine Spielgewinne während der letzten Wochen beliefen sich auf viele Tausende.

Als er jetzt an seinem Schreibtisch den Banknoteninhalt seiner stählernen Geldkassette durchzählte, stellte er den aktiven Barbestand seines Vermögens auf nahezu siebzigtausend Mark fest. Siebzigtausend Mark.

Sein Kriegsschatz für den Feldzug des Abends, das Ergebnis zahlloser, durchwachter Nächte voll fieberhafter, verzehrender Aufregungen, wie sie die unaufhörlich wechselnden Chancen der schicksalsschweren Karten auch bei den stärksten Naturen hervorrufen.

Mit einer fast liebkosenden Bewegung strich er die zerknitterten Kassenscheine zurecht und versenkte sie dann in die Brusttasche seines Gehrocks.

Nur, wer das erdrückende Übergewicht flüssigen Geldes auf seiner Seite hatte, wer immer neue Truppen ins Gefecht führen konnte, um selbst die längste Pechserie durchzuhalten, vermochte am letzten Ende zu gewinnen; wie überall so triumphierte auch im Spiel die Allmacht des Kapitals.

Der heutige Tag hatte mit der Werbung Laudons um Lottes Hand als ein Glückstag begonnen, er mußte auch für den Bruder mit einem Glückserfolg zu Ende gehen.

Mit der fatalistischen Zuversicht des Gewohnheitsspielers, dem selbst die kleinsten Äußerlichkeiten von Bedeutung sind, klammerte sich Paul an diese Ideenverbindung.

Heute mußte ihm der große Schlag gelingen, den er schon lange erwartet, der Millionencoup, von dem sie alle träumten, die die Gier nach Gold allabendlich mit magnetischer Gewalt zu den Spielsälen am Lützowplatz zog, wie die Motte zu der verderbensprühenden Flamme des Lichtes.

Als Paul kurz vor Mitternacht im Westklub eintraf, lag die Welt des grünen Tisches noch schläfrigstill in der grellen Glanzflut des elektrischen Lichtes.

Nur in der äußersten Ecke des großen Spielsaales saßen schon zwei Herren in nachlässiger Unterhaltung mit dem Klubsekretär; ein alter wackliger Landedelmann, der seine Gewinne im „Westklub" als eine willkommene Aufbesserung seiner schmalen Rente betrachtete, und der kleine Rütersheim, eine Jeuratte schlimmster Art, der Sohn eines millionenreichen Börsenmaklers, der sich stets als einer der ersten im Klub einzufinden pflegte.

Allmählich begannen sich die Klubräume zu füllen.

Immer neue Gesichter tauchten auf, alte und junge Lebemänner in Frack und weißer Binde, die über ein überflüssiges hohes Einkommen verfügten und bald dichtgedrängt den mächtigen Bakkarattisch der Mitte umlagerten.

Paul hatte, wie gewöhnlich, gleich zu Beginn des Spiels die Bank genommen.

Schweigend und unbewegt verfolgte man den Gang des Spiels, nur zuweilen ein leises Murmeln, eine kurze Erklärung des Bankhalters, dann wieder Stille.

Rastlos rollte das Glücksrad, ohne Sinn und Ziel. —

Die Einsätze gingen reißend in die Höhe, bald war alles Silber vom Tische verschwunden.

Die Bank wechselte rasch und ebenso die dünnen Banknotenpäckchen und die kleinen Türme von Zwanzigmarkstücken, die vor den einzelnen Herren aufgebaut standen.

Paul saß anfangs unaufhörlich im Glück, nach kurzer Zeit hatte er einen solchen Haufen Gold und Papiergeld vor sich liegen, daß er notwendig eine Pause eintreten lassen mußte, um Ordnung zu schaffen.

Dann hörte man durch den plätschernden Fall der Karten wieder nur das leise Klingen des Goldes, das Knistern des Papiergeldes, untermischt mit dem eintönigen: „Bitte setzen — Ich gebe — Bitte — —"

Der Zigarrenqualm und die Hitze in dem hermetisch verschlossenen Raum waren allmählich fast unerträglich geworden; trotzdem fand niemand die Zeit, ein Fenster zu öffnen.

Gegen 2 Uhr hatte Paul bereits über fünfzigtausend Mark gewonnen, doch ungeachtet des mahnenden Abratens seiner näheren Freunde dachte der sonst so Vorsichtige heute nicht an Aufhören.

In unerschütterlicher Ruhe zog er die Karten ab; nie war sein Glaube an sein Glück stärker gewesen, als in dieser Stunde, da er entschlossen war, sein ganzes Hab und Gut auf eine einzige Entscheidung zu setzen.

„Die Bank geht weiter mit fünftausend Mark!"

Trotz des hohen Betrages wurden die fünftausend Mark sofort überzeichnet.

Und Paul gewann immer wieder ohne Unterbrechung.

Lawinenartig schwoll der Banknotenberg vor ihm auf dem grünen Tuche an; es mußten schon längst über hunderttausend Mark sein, die da wahllos vor ihm aufgestapelt waren. Und immer noch häuften sich die Summen vor dem verwegenen Spieler; er wagte sich nicht mehr zu zählen, absichtlich wollte er es nicht.

Nur weiter, immer weiter, nur nicht die Zeit versäumen, ehe das flüchtige Glück entfloh, das sich ihn heute zu seinem Liebling erkoren.

Um fünf Uhr ging die Bank an Herrn Sendlinger über, einen vierschrötigen, plumpeleganten Mann, der durch den Holzhandel auf der Donau zum vielfachen Millionär geworden und erst vor Jahresfrist von Wien nach Berlin übergesiedelt war.

Die Herren rückten enger zusammen.

Die Bank gewann zwei-, dreimal hintereinander, und der Goldstrom begann jetzt dem ehemaligen Holzhändler zuzufließen, der sich bis dahin, als ob seine Zeit noch nicht gekommen sei, mit seinen Einsätzen stark zurückgehalten hatte.

Eine nervöse Unruhe keimte in Paul auf.

Auf einmal tat es ihm leid, daß er nicht schon früher mit dem Spiel aufgehört hatte.

In kurzer Zeit waren ihm dreitausend Mark ebenso schnell wieder zerronnen, wie sie gewonnen worden waren.

Allmählich entwickelte sich das ganze Spiel zu einem Zweikampf zwischen Paul und dem Holzhändler, der in einer ununterbrochenen Glücksserie pointierte.

(Fortsetzung folgt.)

An die Freunde.

Von **Friedrich von Schiller.**

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,
Als die unsern, das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir **leben**! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat **Natur** uns viel entzogen,
War die **Kunst** uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an **ihrem** Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrthe unsres Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwellt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als **wir** in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große **aller** Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Wie ich Mädchenhändler wurde.

Heitere Skizze von **Wilh. Müller-Gordon.**

„Weißt du, ich erkenne ja an, daß es schön und lobsam ist, wenn du dir durch das Abschreiben meiner Manuskripte noch etwas nebenbei zu verdienen suchst, aber es wird mir nachgerade doch zu teuer, wenn das auf Kosten meiner Gesundheit geschieht. Sieh mal, du machst so viel Fehler, daß ich damit mehr Arbeit habe, als wenn ich es selbst schreibe."

Das war nun zwar übertrieben, aber immerhin sah meine Frau ein, daß ein sensitiver Schriftsteller zur Verzweiflung kommen muß, wenn seine Manuskripte nicht ganz fehlerlos abgeschrieben werden. Und das wußte sie: Sie mochte sich noch so sehr zusammennehmen, irgendein Fehler unterlief ihr immer, und wenn sie ein Komma für ein Semikolon setzte, das ich dann auf acht Durchschlägen einzeln abändern mußte. Schrecklich — nicht wahr? — Also, es ging nicht mehr, ich brauchte eine Sekretärin, der ich auch mal etwas direkt diktieren konnte, wozu meine Frau ja doch nie Zeit hatte.

So wurde also eine Anzeige erlassen: „Junge Dame wird von Schriftsteller als Sekretärin gesucht. Bedingung: perfekte Stenotypistin. Offerten usw."

Nach einigen Tagen holte ich die eingegangenen Angebote von der Zeitungsexpedition ab. Es waren 864 Briefe; indessen tröstete mich das Zeitungsfräulein, der mein Gesichtsausdruck nicht zu gefallen schien, mit der Versicherung, daß bis zum Abend noch mindestens 800 und am nächsten Tage ebensoviel einlaufen würden.

Daraufhin bat ich mir einen Strick aus.

Aber das Fräulein war vorsichtig: Ich bekam nur einen Bindfaden, und auch der war so dünn, daß er zu nichts anderem zu gebrauchen war, als die 864 Briefe zu einem Paket zu verschnüren. Das Fräulein half mir dabei mit ihren geschickten Fingerchen.

„Schriftsteller scheinen bei Stenotypistinnen sehr beliebt zu sein", sagte ich schließlich.

„Ach, der Herr ist Schriftsteller?"

„Ich sehe gar nicht so aus, was?"

„Das wäre immer noch besser, als wenn Sie so aussähen und keiner wären."

„Sehr niedlich gesagt. Wirklich. Das gibt mir zu hoffen mit jenem Minister, der eine Gastwirtsausstellung besuchte, in Zivil, verstehen Sie? An einem Stand erkundigt er sich über etwas. Der joviale Standinhaber fragt freundlich: „Och Budiker?" — Darauf die Exzellenz: „Nee, ick seh' bloß so aus."

Das kleine Mädchen lachte, und ich zog meiner Wege.

An der Ecke stieß mich jemand an, mein Briefpaket entglitt mir und fiel zu Boden. Ein Knack, der Faden riß, und die Briefe quollen aufs Pflaster wie Kuchenteig. Die Fuhrwerke mußten stoppen. Einige hilfsbereite Menschen halfen mir beim Auflesen. Schupo erschien auch, vermutlich um sich zu überzeugen, daß ich kein falscher Briefkastenentleerer war.

Ein Junge, der auch half, sagte: „Och, lauter junge Damen! So ville jibt's ja janich!"

Ich wußte erst nicht, was er meinte, bis mir die Chiffre einfiel, die auf jedem Kuvert stand: „Junge Dame".

Vielleicht war mein Lächeln nicht ganz unbefangen; jedenfalls fühlte sich eine dicke Madame veranlaßt, zu bemerken: „Ja, ja, die Verheirateten, det sind die Schlimmsten!"

Dank meiner langen Leitung zog ich mir auch das nicht an.

„Na, wat sagen **Sie** denn dazu, Herr Wachtmeester?" hörte ich sie noch im Weitergehen sprudeln.

Der Schupomann sagte gar nichts, aber er trat interessiert etwas näher, um meine Briefe zu beäugen. Na, mir konnte es recht sein. Auch auf seinen etwas sonderbaren Seitenblick reagierte ich nicht.

Schließlich kam ich doch glücklich mit meinen 864 jungen Damen nach Hause. Abends holte ich mir ungefähr dasselbe Quantum nach, und am nächsten Morgen waren es schon weit über 2000.

Die Hausbewohner warfen mir bereits fragende Blicke zu, und der Portier teilte mir mit, daß die Polizei sich nach mir erkundigt hätte.

„Warum?"

„Wer weeß, vielleicht sollen Se zum Schöffen oder sowat vorjeschlagen wer'n."

Als ich meinen nächsten Briefpacken abholte, merkte ich, daß ich unter Beobachtung stand, und mittags hatte ich eine polizeiliche Vorladung für den folgenden Tag auf dem Tisch.

Meine Frau war außer sich, wie immer, wenn unsere väterlich gütigen Behörden sich meiner erinnerten.

„Was können sie nun wieder von dir wollen?" jammerte sie, worauf ich nur die tröstliche Antwort geben konnte: „Wenn ich wiederkomme, werden wir's beide wissen."

Ich kam aber gar nicht wieder.

Vom Polizeirevier ging es zum Polizeipräsidium, und erst dort erfuhr ich, daß man inzwischen in meiner Wohnung Haussuchung halten müsse.

Das geschah auch gründlich, und das einzige, was dabei herauskam, war die Erklärung, die meine Frau erhielt, daß ich in Verdacht des Mädchenhandels stände. Verzeihung, nein: Meine zweieinhalbtausend jungen Damen wurden beschlagnahmt und in einem versiegelten Sack aufs Polizeipräsidium gebracht.

Nun, nachdem durch rechtzeitigen Zugriff jeder Verdunkelungsgefahr vorgebeugt war, begannen die peinlichen Verhöre.

Ob meine Frau mit meinem Vorhaben einverstanden sei?

Eigentlich nicht.

Aha! Also nicht mitschuldig.

Mitschuldig? Woran denn um Himmels willen?

Später! — Wer mich denn auf den Gedanken gebracht hätte mit dem Inserieren?

Aber das ist doch ganz natürlich und der übliche Weg für solche Zwecke.

So. Hm. Der übliche Weg. — Protokollieren wir! — Also meine Mischuldigen wolle ich nicht nennen?

„Lassen Sie mich endlich mit Ihren Fragen in Ruhe. Ich habe ebenso viele Mitschuldige wie Sie selber!"

Abends kam ich nach Hause.

Also Mädchenhändler. —

Um die Scheidung kam ich noch herum.

Nur verreisen mußten wir bald. Und zwar, weil es einer Anzahl der jungen Damen geglückt war, meine Adresse herauszubekommen. Täglich wurde beim Portier nach mir gefragt.

„Fräulein, ick warne Ihnen, jehn Se nich ruff! Det soll'n Mädchenhändler sind. Tatsache! Die Kriminal beob= acht' ihm!"

Nicht alle ließen sich abschrecken. Einige wollten durch= aus ihre Zeugnisse zurückhaben, die sie in unverzeihlichem Leichtsinn mitgeschickt hatten.

Also wir verschwanden.

Nach zwei Monaten kam der Bescheid, daß das Ver= fahren niedergeschlagen sei. Die beschlagnahmten Briefe ständen nach gleichzeitig verfügter Freigabe zu meiner Ver= fügung.

Armer Staatsanwalt, der um einen Skalp gekommen! — Vielleicht war er noch niedergeschlagener als das Ver= fahren.

Ein verfahrenes Verfahren wieder einzurenken ist schwerer, als ein neues zu beginnen. Das merkte ich daran, daß ich wochenlang damit zu tun hatte, meinen jungen Damen höfliche Entschuldigungsbriefe zu schreiben. Aber es war schon das mindeste, was ich aus Standesrücksichten tun mußte, um mir und meinen Kollegen nicht ihre Sympathien zu verscherzen.

Die Seele des Esels.

Eine Geschichte aus der Zeit Harun=al=Raschids
von **Mahmud Silim.**

In Bagdad lebte zu jener Zeit, als Harun=al=Raschid regierte, ein arabischer Philosoph Abderrahman abu Benezer, der dafür bekannt war, daß er sich der armen, im Orient ganz besonders gequälten Tiere liebreich annahm. Er kaufte den Eseltreibern, die mit spitzem Stachel ihre unter der Last fast zusammenbrechenden Tiere antrieben, die schwächsten und elen= desten dieser bejammernswerten Geschöpfe ab, führte sie in einen schönen Stall, den er für sie hatte bauen lassen, fütterte und pflegte sie und gab sie dann Leuten, von denen er wußte, daß sie Tiere besser behandelten. Die Menschen, die das Verhalten des Philosophen lächerlich fanden, nannten ihn nun= mehr Abu clumar, den „Vater des Esels," was nebenbei eine grobe Beschimpfung bedeutete. Aber der Philosoph kümmerte sich darum nicht, sondern betreb sein Liebeswerk an den Tieren weiter. Harun=al=Raschid erfuhr von dem seltsamen Gebahren Abderrahmans und ließ ihn vor seinen Thron kommen.

„Was verschwendest du," fragte der Kalif, „deine Liebe an die Tiere? Gibt es keine Menschen, die ihrer bedürfen?"

„Erhabener", erwiderte der Philosoph „je mehr ich in meinem langen Leben Menschen kennen lernte, desto mehr liebe ich die Tiere."

„Und warum liebst du die Tiere?" fragte der Kalif lächelnd weiter.

„Möge dir, Herr aller Gläubigen, Allah langes Leben schenken", erwiderte der Philosoph, „ich liebe die Tiere, weil sie eine Seele haben."

„Eine Seele haben", riefen da die hohen Geistlichen am Hofe aus, die der Unterhaltung beiwohnten. „Es ist unerhört, was dieser Frevler sagt. Nicht einmal eine Frau hat eine Seele, aber der Esel soll eine Seele haben?"

Harun=al=Raschid dämpfte mit einem Stirnrunzeln die Aufregung der Imame. Er wandte sich dem Philosophen zu:

„Beweise, daß der Esel eine Seele hat und ich will dir verzeihen."

„O gnädiger Herr", rief da der Philosoph aus, „ich vermöchte dir nicht zu beweisen, daß ein anderer als ich eine solche hätte. Ich weiß es aber trotzdem. Es gibt viel Dinge, die wir wissen, aber nicht beweisen können."

Harun=al=Raschid war mit dieser Antwort nicht zufrieden und wollte eben den Philosophen dem Gerichte seiner Imame ausliefern, da meldete sich der Hofnarr des Kalifen zu Wort.

„Sprich, Narr," sagte der Kalif, „wo die Philosophen nicht mehr weiter kommen, fangen die Narren zu reden an."

„Mit Recht," krähte der verwachsene Zwerg, „weil Menschen= weisheit enge Grenzen hat, und nur die Narrheit zu springen wagt."

„So beweise", sagte Harun=al=Raschid.

„Wann ist Dein Großvezier gestorben, Herr?" fragte der Narr.

„Vor vier Wochen", antwortete der Kalif.

„Und hat er eine Seele gehabt?" fragte der Narr weiter.

„Beim Barte des Propheten", rief Harun=al=Raschid, „ich lasse den köpfen, der es leugnet."

Da kreischte der Narr auf vor Lachen.

„Gewonnen Herr! Gewonnen! Der Großvezier hat eine Seele und war doch der größte aller Esel. Du hast es selbst so oft gesagt."

Der ganze Hof lachte und der Philosoph durfte sein Liebeswerk an den Eseln weiter ausüben.

Bunte Chronik

* **Ein einzigartiger Pferdewechsel auf der Rennbahn.** Bei dem letzten Hindernisrennen von Enghien kam es zu einem Zwischenfall, der in den Annalen der Renngeschichte einzig da= stehen dürfte. Bei dem Sprung über den Wassergraben wurde ein Jockei von seinem Pferd abgeworfen, ohne daß er indessen Schaden erlitten hätte. Das dahinterkommende Pferd scheute aber vor dem auf dem Boden liegenden Mann und parierte mit einem so plötzlichen Ruck, daß der Jockei, der es ritt, über den Hals des Pferdes geschleudert wurde. Wie durch ein Wunder landete er auf dem Sattel des ersten reiter= los gewordenen Pferdes. Nicht genug daran, ging er sogar als Sieger auf dem Rücken dieses Pferdes, das ihm dieser unwahrscheinliche Zufall beschert hatte, durchs Ziel, wurde aber disqualifiziert, da er nicht das vorschriftsmäßige Gewicht hatte, das dieses Pferd zu tragen hatte. Es war der einzige Grund, warum er aus dem Rennen ausscheiden mußte, das er sonst trotz des merkwürdigen und unvorhergesehenen Pferde= wechsels gewonnen hätte.

*

* **Der Kavalier=Einbrecher.** In München wurde bei einem Einbruchsversuch im Bogenhausener Villenviertel ein 26jähriger Kaufmann als Fassadenkletterer von einem Diener be= obachtet, der Polizei gemeldet, von dieser umstellt und verhaftet. Vorher mußten jedoch einige Schüsse abgegeben werden, die ihn nicht trafen, jedoch veranlaßten, seinen Schlupfwinkel auf dem Balkon der erkletterten Villa zu verlassen und sich frei= willig zu stellen, weil er, wie er nachher offen bekannte, eine Verstümmelung befürchtete, die ihn später an der Fortsetzung seines „Berufes" hindern könnte. Er entpuppte sich bei der Verhaftung zum Erstaunen der Polizei als eleganter Ka= valier im Smoking, der noch am selben Morgen im D=Zug zweiter Klasse von Berlin angekommen war und nach gelunge= nem Einbruch München wieder im D=Zug verlassen hätte. In Berlin hat er in einem der ersten Hotels gewohnt, wie es überhaupt seine Gepflogenheit war, nur in ersten Gasthöfen abzusteigen.

*

* **David und Goliath unter den Wirbeltieren.** Als David der Wirbeltierwelt kann man den Fisch Mistichthys lucionensis bezeichnen. Er wird nur 1,2 Zentimeter lang. Der Goliath ist der Blauwal mit einer Länge bis zu 33 Metern. Letzterer ist das größte aller überhaupt leben= den Tiere!

Lustige Rundschau



* **Im Dutzend.** Ein Engländer reiste mit seiner Braut nach einem kleinen Dorfe in Schottland, um sich dort im stillen trauen zu lassen. Nach der Trauung fragte er den Geistlichen, wie hoch die Gebühren seien. „Zwei Guineen!" lautete die Antwort. „Das ist viel", sagte der Engländer, „ein Bekannter hat mir gesagt, daß er nur sechs Schillinge bezahlt habe." — „Ja, das ist etwas anderes", entgegnete der Geistliche. „Ihr Freund hat sich schon fünfmal von mir trauen lassen, den behandle ich wie einen alten Kunden. Bei Ihnen ist es das erstemal, und wer weiß, ob Sie je wieder= kommen."

*

* **Etwas Besseres?** Frau: „Es tut mir leid, daß Sie uns verlassen wollen, aber Sie haben wohl etwas Besseres gefunden?" Mädchen: „Nein, absolut nicht, ich will hei= raten."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.